

Rothschilds, London, Philanthropen, Amsterdam, Film-  
macher, Berlin; Die Neue Welt; Das gelobte Land. Wie  
man sieht, eine geographische und chronologische Auf-  
reihung mit einigen »Nahaufnahmen« wie: »Die Roth-  
schilds« und »Die Philanthropen«.

Hier ist ein Buch, zu dem man den Sammler des  
Bildmaterials uneingeschränkt beglückwünschen kann,  
denn er hat seine Arbeit mit grosser Umsicht und viel  
Geschmack getan. Ein Buch, das man einem jeden  
empfehlen kann, der sich einmal auch bei jüdischen  
Themen einer vorbehaltlosen Nostalgie hingeben möchte,  
oder dem, der ein repräsentatives Geschenk sucht, das  
aus dem üblichen Rahmen herausragt, ohne doch Geber  
und Empfänger durch ein sonst nicht gerade unverfäng-  
liches Thema zu verpflichten!

Das nach 1933 Geschehene ist ja von der Anlage dieser  
»Welt-von-gestern«-Bücher her ausgeschlossen. Und doch  
sieht man rückblickend so manchen alten Bildern  
die »Umkehrung« sozusagen mit an, die sie wenige  
Jahrzehnte später erfahren haben – wer erinnerte sich  
nicht jener Fotografien, die deutsche Soldaten Juden  
höhnend und mordend zeigen, wenn er hier die alten Bil-  
der betrachtet, auf denen sich k. u. k. österreichische Sol-  
daten mit jüdischen Flüchtlingen aus dem Zarenreich oder  
Talmudschülern grossmütig lachend abbilden liessen?

Doch – einige Dokumente von den Pogromen in  
Kischinew 1903 ausgenommen – zeigt sich kaum ein  
Schatten – beinahe ein echtes »Familienalbum«. Hub-  
manns ausgezeichnete Auswahl lässt kaum etwas Abbil-  
denswertes vermissen. Die Mehrzahl der Bilder ist sehr  
eindrucksvoll; insonders der Teil, der von Ghetto und  
Städtel in Osteuropa handelt, ist unvergesslich. Seine  
Szenen sind nur wenigen Bildhistorikern bekannt, vom  
allgemein interessierten Betrachter ganz zu schweigen.  
Hubmann versucht, alle Lebensbereiche jüdischen Lebens  
und Lebens von Juden zu erfassen, was ihm, aufs Ganze  
gesehen, gelungen ist. Der Glanz der Aufsteiger aller-  
dings, der sich zu Wien, Berlin, London, New York  
wiederholt, wirkt allmählich etwas eintönig – da ist das  
Buch ein wenig zu sehr Familienalbum und betont das  
»Leben von Juden« zu sehr auf Kosten »jüdischen  
Lebens«. Es hätte das Buch zweifellos bereichert, wenn  
sich Hubmann etwas intensiver der jüdischen Welt in  
Osteuropa zugewandt hätte. Sie ist in ihrer Geistigkeit  
und literarischen Fruchtbarkeit viel zu wenig bekannt.  
Da sie heute nicht mehr existiert, ist der Leser auf die  
Arbeit solcher Kenner und »Popularisierer« wie Hub-  
mann angewiesen. Man vermisst Bilder aus jenen so  
dynamischen Jahrzehnten der hebräischen und jiddi-  
schen Literatur und Publizistik, ihre grossen Figuren, ihre  
Volksbildungsversuche, ihre Bücher und Zeitschriften,  
die Bibliotheken. Auch die Jugendbewegungen, die  
Arbeiter und ihr Kampf und anderes mehr der »nach  
innen«, aufs Jüdische gewandten Energie und Schaffens-  
kraft vermisst man in dieser reichen Galerie. Auch  
genügen Montefiore und der Baron de Hirsch nicht, um  
die jüdische Philanthropie darzustellen. Die Texte sind  
bei einem solchen Bildband weniger wichtig; hier  
erklären sie knapp und meist auch präzise das Dargestellte  
und liefern genug Hintergrundinformation, um den  
weniger erfahrenen Leser zu leiten. Nicht, dass sie  
besonders eindrücklich oder genial wären – der kleine  
Essay über New York ist recht matt ausgefallen. Doch  
kann das gar nichts an dem grossen Eindruck ändern,  
den dieses herrliche Buch hinterlässt. Michael Brocke

LOUIS JACOBS: A Jewish Theology. London 1974.  
Darton Longman & Todd. 342 Seiten.

Das ist seit langem der erste Versuch, jüdische Theologie  
systematisch darzustellen. Vor Jacobs hatten sich nur  
Kaufmann Kohler (1918) und S. S. Cohon dieser  
Aufgabe unterzogen, wobei Cohons vor kurzem erschie-  
nenes Buch auf ältere Vorlesungsnotizen zurückgeht und  
posthum herausgegeben wurde. Da Theologie über Gott  
sprechen soll, hat man sich mit jüdischer Theologie im  
strengen Sinn des Wortes so selten befasst, weil Gott zwar  
als Wirklichkeit galt, aber man über ihn nichts wissen  
kann, sonst wäre man wie er, wie ein mittelalterlicher  
jüdischer Denker bemerkt. Louis Jacobs hat mit diesem  
Buche die Absicht, systematisch die Grundgedanken in  
ihrer historischen Entwicklung aufzuzeigen, ohne dabei  
zu unterlassen, der Frage nachzugehen, was diese Probleme  
dem heutigen Menschen noch bedeuten können.

Jüdische Theologie geht von der Feststellung aus, dass  
Gott *ist*. Von da aus wird die Frage geprüft, was diese  
Tatsache für das menschliche Leben und die Forderung  
an den Menschen bedeutet. Jacobs trägt die Auffassungen  
grosser jüdischer Denker der Vergangenheit vor, prüft  
diese analytisch und teilweise kritisch und schreitet dann  
zu dem Versuch, die Relevanz dieser Vorstellungen für  
den modernen Menschen zu beschreiben. Zumindest seit  
Maimonides in seinem Kommentar zur Mischna (zu  
Sanh. 10, 1) ist immer wieder der Versuch unternommen  
worden, sich über die Grundlagen des Judentums  
klarzuwerden, Grundprinzipien aufzustellen, die aber  
nicht ohne weiteres als Dogmen bezeichnet werden  
können, da es sich um Unternehmen individueller  
Autoren handelt, die ohne Sanktion einer (nicht existie-  
renden) Glaubensbehörde immer aufs neue über ihr  
Judentum nachgedacht haben.

Louis Jacobs möchte – im Unterschied zu andern  
modernen jüdischen Denkern – klar im Stil seine  
Darstellung gestalten und ist sich der Tatsache bewusst,  
dass Judentum einer langen Entwicklung unterworfen  
war, von zahlreichen Kulturen beeinflusst wurde und  
daher sich in den Quellen im Laufe der Jahrhunderte  
mannigfache Widersprüche ergeben. Die Entscheidung,  
was als für das Judentum charakteristisch angesehen  
werden kann, dürfte danach ausfallen, in welcher Weise  
eine Vorstellung durchgehalten wurde oder wie die  
jüdische Tradition sich tendenziell dazu gestellt hat. Aus  
alldem ergibt sich deutlich, dass es *die* jüdische Theologie  
gar nicht geben kann, sondern dass hier ein durchaus  
subjektives Moment vorhanden ist, was übrigens in  
gleicher Weise für christliche Theologie gilt, trotz ihrem  
in der Struktur durch die Dogmatik anderen Wesen.

In diesem Sinne handelt Jacobs die einzelnen Themen  
jüdischer Theologie ab: »Die Einheit Gottes«, mit einer  
ausführlichen Darstellung kabbalistischer Vorstellungen,  
nach denen die Gottheit gleichsam dynamisch funk-  
tioniert unter zehn verschiedenen Aspekten (zehn Sefirot).  
Jacobs stellt dazu fest, derartige kabbalistische Spekula-  
tionen gehörten ebenso zum jüdischen Denken wie die  
Systeme mittelalterlicher Philosophen. Weitere Kapitel  
handeln von der *via negativa* und Gott als Person, von  
Transzendenz und Immanenz, von Gottes Omnipotenz,  
seiner Ewigkeit, von der Schöpfung.

Die Einheit Gottes wurde im Judentum nie in Frage  
gestellt, und der Satan hat daher keine eigene von Gott  
unabhängige Funktion, sondern ist ihm untergeordnet.  
Vorstellungen vom Satan stammen aus persischem

Bereich, wurden jedoch spezifischen jüdischen Verhältnissen angepasst, Auffassungen über Dämonen und Engel haben die Juden der babylonischen Umwelt entnommen. Ein moderner Jude wird heute kaum noch an die Realität von Engeln glauben, ihre Erwähnung wird entweder dichterischer Phantasie oder Vorstellungen vergangener Epochen zugeschrieben.

Des weiteren behandelt Louis Jacobs »Gottes Vorsehung«, wobei die mittelalterlichen Denker hier zwei Weisen unterscheiden: die allgemeine Vorsehung (haschgachah kelalit) und die Vorsehung Gottes für das Individuum (haschgachah peratit). Weiter behandelt der Autor »die Güte Gottes«. Hier hat Louis Jacobs mit dem Glauben an Gott nach Auschwitz fertig zu werden. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich der Gläubige die Tatsache nicht verhehlt, dass Gott sich – biblisch gesprochen – verbergen kann. Für den Glaubenden ist es zwar hart zu glauben, aber vermutlich härter, nicht zu glauben. Vielleicht haben hier die Chassidim die rechte Einsicht, wenn sie meinen, wenn der Mensch glaubt, Gott würde sich verbergen, verbirgt Gott sich nicht länger.

In einem weiteren Abschnitt behandelt der Autor die vielen »Namen Gottes«, wie diese sich vor allem im rabbinischen Judentum finden. Christlichen Theologen wäre zu raten, besonders S. 144 zu studieren: »Vater«<sup>1</sup>. Seit der Behauptung Joachim Jeremias, die Juden hätten keine innige Vaterbeziehung zu Gott besessen, die erst durch Jesus aufgekommen wäre, kann man feststellen, wie dieser Unsinn von einem Buch in ein anderes abgeschrieben wird. Ein anderes Kapitel trägt die Überschrift »Die Liebe Gottes«, ferner »Die Furcht Gottes«. Als Grundgedanke zu diesem Thema kann immer noch das Wort des Psalmisten (86, 11) gelten: »Weise mir, du, deinen Weg, gehen will ich in deiner Treue. Einige mein Herz, deinen Namen zu fürchten.« Im Kapitel über »Gottesdienst und Gebet« zitiert Jacobs den Ausspruch Bahja ibn Paqudas: »Ein Gebet ohne kavvanah ist wie ein Körper ohne Seele.« Was bedeutet kavvanah? Maimonides definiert: »Der Mensch leert seine Gedanken von allen andern Dingen und betrachtet sich, als ob er vor der göttlichen Gegenwart stünde.« In der Kabbalah bedeutet dieser Begriff »Intention«, bei den Chassidim Hingebung an Gott.

Im Kapitel über »Offenbarung« stellt sich natürlich das Problem des Offenbarungscharakters der Torah. Hier weicht Jacobs bekanntlich von der jüdischen Orthodoxie entscheidend ab, weil er im Pentateuch einen dynamischen Prozess erkennt, also eine lange Entwicklung: Das Bundesvolk Israel versucht, Gottes Willen zu entdecken, um ihm zu gehorchen. Grundsätzlich stimmt Jacobs Franz Rosenzweig zu, wenn er die in der alttestamentlichen Wissenschaft übliche Sigle »R« statt mit Redaktor mit Rabbenu – unser Lehrer – wiedergibt. Jacobs freilich sieht die Problematik einer solchen Terminologie, wenn man bedenkt, dass die Quellen in sich gegensätzlich sind; daher ist dieser Terminus »R« sicher nicht im Sinne eines unfehlbaren Lehrers zu verstehen.

Die beiden Schlüsselworte jüdischer Tradition sind »Tora und Mizwa«. Jacobs untersucht die Relevanz der Gebote auf Grund einer Einteilung in fünf Möglichkeiten der Einstellung zur Tora: Fundamentalismus (S. R. Hirsch), Klassische Reform (Pittsburgh-Programm), Historische Schule (Graetz, Schechter), Folklore (Mordechai Kaplan), Theologischer Zugang. Ein weiteres Kapitel ist

<sup>1</sup> Vgl. u. S. 107.

der jüdischen »Ethik« gewidmet, wobei sich Jacobs hier leider weitgehend nur auf Maimonides beschränkt, statt auch das talmudische Judentum in seinem ethischen Bemühen vorzustellen. Dieser Abschnitt scheint uns der am wenigsten gelungene des ganzen Buches zu sein, zumal auch die bibliographischen Hinweise dazu mager sind. »Sünde und Sühne« wird im nächsten Abschnitt behandelt, dann folgt die Abhandlung über Belohnung und Strafe. Erhellend ist der Beitrag über »das erwählte Volk«, ein Begriff, der im modernen Judentum durchaus umstritten ist und nicht nur von M. Kaplan abgelehnt wird. Andererseits zeigt Jacobs, dass hier kein religiöses Dogma vorliegt, sondern eine historische Tatsache, insofern nämlich, als die Erwählung das Bewusstsein des jüdischen Volkes geformt hat, im Dienste des einen Gottes zu stehen. Natürlich hat diese Vorstellung mit Rassismus oder mit einem Gefühl, höher als andere zu stehen und besser zu sein, nichts zu tun. Jacobs meint, eine kritische Auseinandersetzung mit dieser von der Bibel auf uns gekommenen Idee könnte selbst schon von Wert sein. »Volk und Staat« enthält eine Auseinandersetzung mit Gefahren, Zionismus als Pseudoreligion misszuverstehen. In dem Kapitel über »Judentum und andere Religionen« zeigt Jacobs, dass es neben mancher Enge auch im rabbinischen und mittelalterlichen Judentum eine weitgehende Toleranz gegenüber anderen Religionen gab, und Bahja ibn Paquda sogar meinte, man könnte auch von Sufis lernen sowie von allen anderen religiösen Persönlichkeiten, soweit deren Auffassungen nicht mit der Tora im Widerspruch stünden. Diese mittelalterliche Auffassung sollte auch gerade heute Geltung haben. Die beiden letzten Kapitel sind »der messianischen Hoffnung« und dem »Jenseits« gewidmet. Hier verweist Jacobs auf die bekannte Tatsache, dass der alttestamentliche Begriff »Maschiach« nicht eine Person meint, die Israel am Ende der Tage erlösen würde, sondern jemanden, der für ein hohes Amt mit Öl gesalbt wurde, also ein Priester oder König, auch kann das A. T. einen Heidenkönig (Cyrus) damit bezeichnen, wenn diesem eine bestimmte göttliche Funktion zugeschrieben wurde (Jes 45, 1). Dennoch wäre es unrichtig, die messianische Vorstellung erst für die nachbiblische Zeit anzusetzen, da die kommende Erlösung schon von einigen Propheten einem Spross aus dem Hause Davids zugeschrieben wird. In der nachbiblischen Literatur (Apokryphen und rabbinische Tradition) werden diese ganzen eschatologischen Vorstellungen erheblich ausgestaltet, wobei man jedoch präzisieren muss, dass in den Apokryphen zwar das *Haus* Davids erwähnt wird, nicht aber der Begriff des *Sohnes* Davids. Die mittelalterlichen Denker halten an der Vorstellung von einem persönlichen Messias fest. Für moderne Menschen sind diese ganzen Gedanken schwer zu begreifen, da wir nicht wissen können, was in einem messianischen Zeitalter geschehen wird. Auch das Ende ist Gottes Sache, der allein alle Geheimnisse kennt. Spekulationen über dieses Ende erscheinen nicht angebracht, obwohl darüber auch im Judentum mehr als genug spekuliert wurde. Ähnliches hat man auch zum Begriff des Jenseits festzustellen. In diesem Kapitel behandelt der Verf. den im AT nur zweimal und im nachbiblischen Judentum oft erscheinenden Glauben an die Auferstehung, der nach der Mischna fast zum Dogma wurde. (Leider haben sich in dieses Kap. einige technische Missheiligkeiten eingeschlichen: S. 304: Es muss heißen Jes 38, 18–19; S. 306 unten: Anm. 9 statt 6.)

Es besteht kein Zweifel, dass man aus diesem Buche viel über Judentum lernen kann, und so wäre es dringend zu wünschen, bald eine deutsche Ausgabe dieses Werkes zu haben. Es ist ja im übrigen erstaunlich, wieviel minderwertige Literatur auch heute noch über das Judentum in deutscher Sprache erscheint, und es ist schon eine merkwürdige Tatsache, dass nicht eines der Bücher von Louis Jacobs auf deutsch erschien (wie ja auch A. J. Heschel nicht ins Deutsche übersetzt wurde). Dieses Buch jedenfalls wäre dazu gewiss geeignet: Es vermittelt solides Wissen über die jüdische Religion. E. L. Ehrlich

STEFAN LEHR: Antisemitismus – religiöse Motive im sozialen Vorurteil. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland 1870–1914. München 1974. Chr. Kaiser Verlag. (= Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog, Bd. 5), VIII. 291 Seiten.

Die vorliegende Arbeit, eine Kölner soziologische Dissertation, hat sich zum Ziel gesetzt, »einen Überblick über die verschiedenen Argumentationsweisen im Bereich des religiösen Antisemitismus zu geben, ihre gedanklichen Zusammenhänge (oder Widersprüche) aufzuzeigen und das Ausmass, Verbreitung und Wirkung der religiös-antisemitischen Hetze deutlich werden zu lassen, ferner einige Versuche der Abwehr zu skizzieren« (S. 2). Methodisch geschieht dies so, dass der Verf. vor allem die Quellen sprechen und sich grösstenteils selbst oder gegenseitig kommentieren lässt. Es entstand auf diese Weise eine (notwendigerweise recht heterogene) Quellsammlung, die zu Recht beanspruchen darf, einen repräsentativen Querschnitt durch den religiösen Antisemitismus des 2. Kaiserreichs zu bieten.

Das umfangreiche Quellenmaterial wird in 15 Themenbereiche aufgeschlüsselt: 1. Die Juden als Christismörder; 2. Angriffe gegen die jüdische Religion allgemein; 3. Angriffe auf den Talmud; 4. Die Ritualmordbeschuldigung; 5. Diskussion um das Schächtproblem; 6. Angeblicher Christushass und Christenhass der Juden; 7. Beispiele der Verbindung des religiösen Antisemitismus zum politischen Bereich; 8. Judentum und Musik; 9. Religiöser Antisemitismus in der deutschen Dichtung und »gedichteter Antisemitismus«; 10. Auswirkungen auf die Jugend; 11. Der Aberglauben im Hinblick auf Judentum und Antisemitismus; 12. Prozessuale Auseinandersetzungen um den religiösen Antisemitismus; 13. Der religiöse Antisemitismus in den Parlamenten; 14. Die Haltung der Kirchen; 15. Religiöser Antisemitismus und völkisches Denken. Beigegeben ist ein sehr nützlicher Anhang mit einer Liste von Ritualmordanklagen, einer Liste antisemitischer Zeitungen, einer Liste aller Erwähnungen Eisenmengers in dem verwendeten Quellenmaterial (die allerdings wenig darüber aussagt, wie weit die von Eisenmenger »aufbereiteten« Quellen selbst auf die antisemitische Literatur gewirkt haben) und ein umfassendes Literaturverzeichnis, das durchaus »als Bibliographie religiös-antisemitischer Hetzschriften des Zweiten Kaiserreichs dienen (kann)« (S. 2). Letzteres wäre allerdings übersichtlicher, wenn Quellen und Sekundärliteratur getrennt dargeboten und nicht antisemitische Literatur und wissenschaftliche Abhandlungen über den Antisemitismus in einer etwas merkwürdigen Mischung durcheinandergewürfelt würden; ausserdem fehlt die Arbeit von H. Greive, »Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918–1935«, Heidelberg 1969, die trotz des anderen

Zeitabschnitts methodisch und sachlich (vgl. S. 19–30) hätte von Nutzen sein können.

Die Ergebnisse seiner Quellenstudien fasst der Verf. in folgenden drei Punkten zusammen (S. 235 ff.; vgl. auch S. 3 f.): 1. Grundlage jeder antisemitischen Hetze ist der Vorwurf des Messiasmordes. 2. Es gibt keine verschiedenen »Wurzeln« oder »Arten« des Antisemitismus (z. B. religiösen, politischen, wirtschaftlichen, rassischen Antisemitismus), die mehr oder weniger unabhängig voneinander wären, sondern ein »Wurzelgeflecht« oder »Verbundsystem« antisemitischer Argumentationen voller wechselseitiger Abhängigkeiten und Beeinflussungen. Dabei kommt der religiösen Argumentation ganz besonderes Gewicht zu. 3. Der Antisemitismus des 2. Kaiserreichs war nicht Angelegenheit einiger weniger, skurriler Aussenseiter, sondern wurde von einer grossen Zahl aktiver Agitatoren vorgetragen und von einer breiten Masse passiver »Konsumenten« rezipiert.

Insgesamt ist die Arbeit eine ausgezeichnete Materialsammlung, die in der Tat grösstenteils für sich selbst spricht (besonders eindrücklich sind die Kap. 4, 9 und 10); auch den Ergebnissen des Verf. wird man weitgehend zustimmen. Dennoch hätte man sich manchmal eine etwas kritischere Durchdringung des verwendeten Quellenmaterials gewünscht. So ist der Verf. vor allem im Kap. über den Talmud den subtilen Verdrehungen und Verzerrungen seiner antisemitischen Quellen nicht ganz gewachsen, wenn er meint, diese damit abtun zu können, dass er sie als »völlig unsinnige Behauptungen«, die »angeblich« im Talmud stehen, qualifiziert (vgl. vor allem S. 41 ff.). Seine wohlmeinende, aber etwas naive Empörung übersieht, dass die »Zitate« Rohlings und anderer Antisemiten in den seltensten Fällen freie Erfindung sind, sondern sich in irgendeiner Form meist auch im Talmud (oder verwandter Literatur) finden. Die Frage ist nur, wie und in welchem Masse sie aus dem Zusammenhang gerissen und verallgemeinert, verfälscht und zurechtgemacht wurden – doch um diese Frage zu beantworten (und damit die wirkliche antisemitische Hetze zu erkennen), hätte es eines genauen Vergleichs der Zitate in der antisemitischen Literatur und im Talmud etc. bedurft (wie es etwa H. Greive am Beispiel des »Umgekehrten Talmuds« gezeigt hat; vgl. *Judaica* 23, 1967, S. 1–27). Ähnliches gilt für das Zitat aus Stratens »Blutmord...«, Siegen 1901 (vgl. S. 78 bei Lehr): Der Bericht von den Massakern der Juden an den Christen nach der persischen Eroberung Jerusalems im Jahre 614 ist nicht von Straten erfunden, sondern geht auf zeitgenössische Quellen zurück (eine davon ist von A. Couret 1876 veröffentlicht worden, könnte also als Vorlage gedient haben); auch hier wäre es wichtig, die Unterschiede zwischen Quelle und »antisemitischer Verwertung« aufzuzeigen (wobei in diesem Fall schon die Quelle nicht gerade als judenfreundlich bezeichnet werden kann). Geradezu absurd wird es, wenn der Verf. zum Buch von I. Scheftelowitz über »Das stellvertretende Huhnopfer« (Giessen 1914) und zu dessen Schilderung des »Kappores-Schlagens« meint, Scheftelowitz sei als Rabbiner natürlich von antisemitischen Tendenzen freizusprechen, leiste aber doch »ungewollt« den Antisemiten Vorschub bzw. bestätige ihre Behauptungen hinsichtlich angeblicher jüdischer Blutpraktiken (S. 191). Hätte Scheftelowitz also sein Buch nicht schreiben sollen, weil er damit antisemitischer Hetze Munition liefern könnte? Oder, anders gesagt: Muss alles, was den Antisemiten recht geben könnte, unterdrückt werden, weil ihr